

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 104 (1994)

Artikel: Pflege das Leben, wo du es triffst : Gemeindegemeinschaftspflege in Brugg.
Von den Anfängen bis zur Gegenwart
Autor: Fasnacht-Merz, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gertrud Fasnacht-Merz

Pflege das Leben, wo du es triffst

Gemeindekrankenpflege in Brugg:

Von den Anfängen bis zur Gegenwart

*Bei der Liebestätigkeit geht es darum,
Zeichen für jene letzte Liebe und Geborgenheit auszurichten,
von dem der christliche Glaube weiss.
Nicht einfach um soziale Wohlfahrt geht es,
auch nicht um gesetzliche Liebe,
nicht um ein Verdienst des Himmels,
wie so viele von uns gerne möchten,
sondern um das Danken dafür,
dass unser Leben ein Ziel, eine Verheissung, hat.*

Dieses Zitat stammt von Armin Biland und ist zu lesen in der Schrift von Walther Ryser: «Vom ersten aargauischen Kinderspital zum Reformierten Kinderheim Brugg, 1866–1986». Es war eine Frau namens Rosa Vögtlin, welche zu jener Zeit die Initiative ergriff und in Brugg das erste, wenn auch nicht sehr grosse Spital gründete. Erst im Jahre 1913 entstand das Bezirksspital, dessen Gründer der aus Brugg stammende Bundesrat Edmund Schulthess war.

Suchen wir jedoch noch weiter zurück, so finden wir in den Geschichtsbüchern und Chroniken immer wieder Pioniere im Pflegewesen. In der kleinen Schrift «Zur Erinnerung an die Mordnacht vom 30. Juli 1444», herausgegeben von der Stadt Brugg, schreibt Robert Brunner:

Zwischen Umiken und Brugg wurde 1455 ein Armen- und Siechenhaus gebaut. Vom Johanitterhaus in Leuggern wurde dazu ein Acker erworben. Der Rat erliess ein Schreiben, worin er die Brugger aufforderte, zum Bau des Hauses Almosen zu spenden. Da Brugg an der Pilgerstrasse nach Einsiedeln, Rom und Jerusalem liege und des Überfalls wegen weder Spital noch Herberge habe bauen können, sei es eine bittere Notwendigkeit, den Bau zu

errichten. In der Stadt selber wünsche der Rat lieber keine Herberge! Ein Armenpfleger hatte für Ordnung zu sorgen und Rechnung zu führen. Das Gericht sprach mitunter Bussen aus, die dem Armenhaus zugute kamen.

Nicht nur die Spitäler oder Siechenhäuser haben eine Vergangenheit; auch die Gemeindekrankenpflege ist eine uralte, notwendige Institution. Bereits in der Bibel finden wir eine entsprechende Stelle im Römerbrief, Kapitel 16, worin der Apostel Paulus schreibt: «Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist im Dienste der Gemeinde zu Kenchräa, dass ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sich's ziemt den Heiligen, und tut ihr Beistand in allen Geschäften, darin sie euer bedarf, denn sie hat auch vielen Beistand getan, auch mir selbst.»

War diese Phöbe etwa die allererste Gemeindeschwester? Der Arzt Hippokrates lebte 460 v. Chr. Er gründete Spitäler und versuchte die Leute zu überzeugen, dass Krankheit nicht von den Dämonen herrührt. Er wünschte auch eine Ausbildung für die in der Krankenpflege tätigen Frauen und Männer. Die Römer sorgten mit ihren modernen Kanalisationssystemen für bahnbrechende Erkenntnisse in der Hygiene und pflegten ihre verwundeten oder kranken Soldaten in speziellen Krankenhäusern.

Pflege bei Tag und bei Nacht

Wie war es denn um die Kranken in der Stadt Brugg im späten Mittelalter bestellt? In der «Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1414» von Samuel Heuberger ist zu lesen, dass zwei Gemeinde- oder Stadtschwestern zu jener Zeit gewisse Aufgaben zu erfüllen hatten. Im Steuerrodel von 1419 sind in der Liste der steuerpflichtigen Bürger 2 Krankenschwestern erwähnt, deren Dienste die Stadt mit einem Anteil an den Hauszins bezahlte.

Benannt sind sie mit *schwester fren und schwester gret*. Ihre Verpflichtungen gegenüber den Bürgern der Stadt sind deutlich erwähnt:

ein schwester soll keynem burger noch burgerin, di iro bedörfen, versagen, sondern by inen tag und nacht beliben und sy nach göttlicher ordnung mit allem fliss ermanen und geben wir inen von der stats seckel jedes jars zwei pfund an iren huszins.

Dies ist wohl ziemlich alles, was es im späten Mittelalter über die Gemeindekrankenpflege in Brugg zu berichten gibt. Es ist möglich, dass die zwei Schwestern von ihren Patienten in Naturalien bezahlt wurden – wovon hätten sie sonst leben können? Die Einwohnerzahl von Brugg war damals zwar viel geringer als heute, dennoch kann man annehmen, dass die Schwestern bei Tag und Nacht auf Schusters Rappen in Brugg und auch noch in den Aussengemeinden unterwegs waren, um jene zu pflegen, «di iro bedörfen...» Gemäss der Chronik von Samuel Heuberger wies die Stadt anno 1750 etwa 672 Einwohner auf. Der Brugger Taufrodel verzeichnet zwischen 1722 und 1751 die Taufe von 650 Kindern, während 614 Personen starben. Der jährliche Durchschnitt belief sich somit in jenem Zeitraum auf 22 Geburten und 20 Todesfälle.

Ein Werk der Barmherzigkeit

«ein schwester soll keynem Burger noch Burgerin, di iro bedörfen, versagen...» diese Worte widerspiegeln die Auffassung von Krankenpflege im christlichen Mittelalter. Damals hat sich vor allem Paracelsus noch voll und ganz für eine Krankenpflege aus dem Geist des Christentums eingesetzt und immer wieder auf das zentrale Motiv, die Barmherzigkeit, hingewiesen. «Gesundmachen ist ein Werk der Barmherzigkeit und fliesst aus der Barmherzigkeit Gottes.» Hildegard von Bingen, die Äbtissin des Klosters Rupertsberg, nannte Christus «der grosse Arzt, der den Gebrechlichen ansieht und aufnimmt, um sein Leiden zu heilen, wie es der barmherzige Samariter getan hat.» Von daher lässt sich auch Hildegards Grundsatz: *Pflege das Leben wo du es triffst*, verstehen.

Damals wie heute sind wir froh, dass es Menschen gab und weiterhin gibt, welche versuchen, die Not zu lindern und Werke der Barmherzigkeit aufzubauen. Denn wir wissen, dass auch die glänzendsten Fortschritte der medizinischen Wissenschaft nicht im Stande sein werden, Krankheit, Alter und Tod aus der Welt zu schaffen. Ebenso wird auch der bestorganisierte Sozial- und Wohlfahrtsstaat die seelische Not der Menschen nicht heilen können.

Die Diakonissenanstalt Riehen

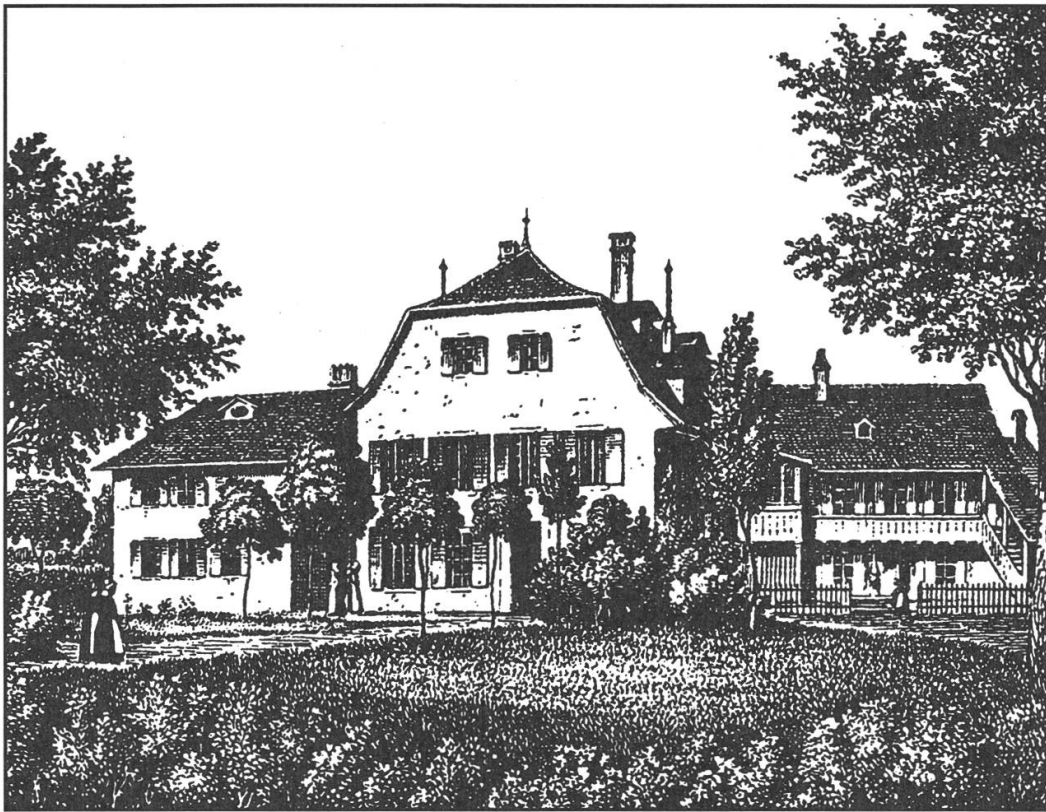
Was ihr getan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan –

Dieses Bibelwort schrieb Pfarrer Fritz Hoch, Vorsteher der Diakonissenanstalt in Riehen, welche im Jahre 1952 ihr 100jähriges Bestehen feiern konnte. In diesem Jubiläumsjahr arbeitete ich als Lernschwester in der Pflegerinnenschule des Diakonissenspitals in Riehen und konnte somit die Feier miterleben.

Dem Jubiläumsbericht ist zu entnehmen, dass vor 100 Jahren die Not auf dem Gebiet der Krankenpflege gross war. Als Pflegerin oder Pfleger hatte man keinen besonders guten Ruf, war schlecht bezahlt und entsprechend tief war das charakterliche Niveau des Pflegepersonals. Hinzu kam die hohe Ansteckungsgefahr durch die Patienten, weil es mit der Hygiene im argen lag, kaum prophylaktische Massnahmen gab und das Personal unter denkbar ungünstigen Bedingungen arbeiten musste. Unter diesen Voraussetzungen brauchte es viel Mut, Diakonissin zu werden. Die Statistik der Riehener Schwestern zeigt in erschütternder Weise, wie viele von ihnen an ihrem Posten nach kurzer Zeit gestorben sind. Doch die Opfer waren nicht umsonst: Die Übernahme der Krankenpflege durch Diakonissen brachte eine allmähliche Wendung zum Besseren. Die Vorurteile gegen die Krankenpflege verschwanden und es wurden freie Pflegerinnenschulen gegründet. Geblieben ist die Bezeichnung «Schwester», und damit etwas vom Geist der Hingabe, wie er in den Diakonissenhäusern gepflegt wurde.

Beziehungen zwischen Riehen und Brugg

Am 24. Januar 1898 schrieb Viktor Jahn, Pfarrer von Brugg, eine Bittschrift an den Vorsteher der Diakonissenanstalt in Riehen. Der Brugger Geistliche war zu jener Zeit Präsident der Spitalkommission des Brugger Kinderspitals, wo seit dem Jahre 1882 Diakonisschwestern aus Riehen, vorab als Hausmütter, tätig waren. Pfarrer Jahn, der einen regen Briefwechsel mit dem Vorsteher des Diakonissenhauses pflegte, wusste um die dringende Notwendigkeit einer



Das Haus zum «Pilgerasyl» in Riehen ist das Stammhaus der Diakonissenanstalt, wie es sich 1852 präsentierte. Im Laufe der Jahre kamen weitere Gebäude hinzu, worin Kranke und Gemütsleidende jeden Alters, aber auch die eigenen Diakonieschwestern, Aufnahme fanden.

ner Schwester, welche den Kranken und Hilfsbedürftigen von Brugg bei der häuslichen Krankenpflege beistehen konnte.

Sehr geehrter Herr,

In der heutigen Sitzung der Kinderschulkommission ist beschlossen worden, es sei mit der Bezirkskulturgesellschaft ein Vertrag abzuschliessen, wonach eine Stadtschwester neben der ersten Diakonissin dahier in unserer Anstalt stationiert würde. Also eine Gemeindepflegerin, die, wie Sie an Herrn Dr. Siegrist schreiben, zugleich mehrere Kranke bedienen könnte und nur ganz ausnahmsweise einem Kranken ganz zugeteilt würde. Sie würden uns einen ausserordentlichen Dienst erweisen, wenn sie uns bald ein dahingehendes Versprechen machen könnten. Die hiesigen Priva-

ten begrüßen das Projekt mit lebhafter Erwartung baldiger Verwirklichung und tun deshalb recht willig die Hände zur Beisteuer auf. Dass wir rasch vorgehen hat darin seinen Grund; mehr aber noch darin, dass die Kulturgesellschaft nächsten Sonntag das Projekt besprechen und, woran gar nicht zu zweifeln, auch beschliessen wird unter Bewilligung, dass die Zinsen des kleinen, dafür angesammelten Fonds (6000 Franken) verwendet werden. Das Projekt ist also zur Verwirklichung so gut wie reif, bis auf die Schwester, wofür wir die verlangten Fr. 400 Ihnen zusichern können.

Drei Monate später folgte ein weiteres Schreiben aus Brugg:

Ich kann Ihnen melden, dass wir ein Pflegereglement beraten und zur Drucklegung bereithalten, es ist im wesentlichen inhaltlich mit dem von Schaffhausen und Aarau übereinstimmend. Wie gesagt setzen wir auch puncto dieser Frage die Diakonissin einfach in Dienst und schliessen einen eventuellen Vertrag nachher ab. Ich bitte Sie, die Gemeindeschwester auf Sonntag, den 1. Mai hieher kommen zu lassen, d.h. auch am 2. Mai morgens, damit sie unter diesem Datum, wie publiziert werden wird, ihren Dienst antreten kann.

 **Anzeige.** 

Die Unterzeichneten benachrichtigen hiezu die hiesige Bevölkerung, daß am 2. Mai eine

Gemeindekrankenpflegerin

für Brugg und Umgebung ihren Dienst antreten wird. Anfragen um Hülfeleistungen, Tag- und Nachtwachen sind an ihre Station, den Kinderspital Brugg zu richten.

Brugg, den 29. April 1898.

Der Vorstand der Kulturgesellschaft
des Bezirks Brugg.
Die Kommission des Kinderspitals Brugg.

Mit dieser Anzeige im «Aargauer Hausfreund» vom 28. April 1898 wurden der Bevölkerung von Brugg und Umgebung die Dienste der neuen Gemeindeschwester bekanntgegeben.

Kulturgesellschaft war Patin

Damit war der Anfang gemacht und in Brugg wurde somit am 1. Mai 1898 offiziell eine Gemeindeschwester unter der «Schirmherrschaft» der Kulturgesellschaft Brugg eingestellt. Für die Schwester war dies bestimmt keine leichte Aufgabe, existierten doch damals weder ein Spital noch ein Alterszentrum, und auch heute selbstverständliche Institutionen wie Hauspflege, Pro Senectute oder Betagtenhilfe waren noch nicht vorhanden! Es gab einzig ein Bürgerasyl, in welchem damals 10 Pensionäre lebten. Marie Matzinger hiess die erste Gemeindeschwester, welche im Kinderspital wohnhaft war. Möglicherweise musste sie auch dort zeitweise Hand anlegen, wenn es die Not erforderte. Schon nach einem knappen Jahr wurde sie durch Schwester Lydia Lutz abgelöst. Pfarrer Jahn schien über Schwester Maries allzu grossen religiösen Eifer, wie er es nannte, nicht sehr begeistert gewesen zu sein. Aus diesem Grund gelangte ein Brief nach Riehen, der zu allerlei theologischen Disputen und brieflichen Diskussionen Anlass gab.

Brugg, den 26. Januar 1899

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Gestatten sie mir ein paar Zeilen über die hier als Krankenpflegerin angestellte Schwester Marie zu berichten. Zunächst anerkennen wir völlig ihre mit Treue besorgten Dienstleistungen an den Krankenbetten und sind auch überzeugt, dass die in ihrer Dienstliste verzeichneten 639 Besuche von Mai bis Ende Jahres, über ihre Inanspruchnahme befriedigende Auskunft geben, besonders wenn man erwägt, dass es sich um ein Werk in seinen Anfängen handelt.

Indessen sind mir über ihren, wie man sagte, allzu grossen religiösen Eifer, verschiedene Klagen zugekommen: In einem Falle, vor Weihnachten schon, habe ich die betreffende Patientin, weil es deren Zustand erlaubte, darüber befragt, um mich zu vergewissern, ob es nicht bloss böses Geschwätz sei, was mir auf Umwegen zu Ohren kam; dieselbe rühmte zwar hoch den Pflichteifer der Diakonissin, meinte aber, die Schwester habe sie zu sehr auf den Tod hingewiesen, was ihr Aufregung verursacht habe.

Man kann nun über die Seelsorge an Krankenbetten verschiedener Meinung sein, sie hängt von den religiösen Standpunkten ab und bleibt jederzeit eine Kunst. Aber da die Liebe Gottes das Höchste ist, was wir kennen, so haben wir das Menschenherz nicht zu beschweren sondern zu erleichtern...

Unsere Leute nun, die religiös denken, aber die religiöse Sprache vermeiden, urteilen ähnlich, sie nennen die Handlung der Schwester inhuman...

Wie gesagt, wenn auch auf dem etwas unkirchlichen Boden von Brugg vieles leicht missverstanden wird, so habe ich doch anderseits meine Herren Kollegen auf meiner Seite, sie billigen das Verhalten der Schwester auch nicht. Und überdies können wir die Route, die von der Kulturgesellschaft vorgeschrieben ist, nicht verlassen.

Diese kritischen und zum Teil harten Worte blieben sicher nicht unbeantwortet. Pfarrer Jahn schrieb am 13. März 1899 erneut nach Riehen, doch daraus nur ein paar eindrucksvolle Sätze:

Ich bin fest überzeugt, dass Schwester Marie aus reinen und berechtigten religiösen Motiven gehandelt hat, allein wenn wir dafür gewisse Korrekturen in ihrem Verhalten wünschen, so waren es gewiss auch religiös gefühlte Beweggründe, wenigsten soweit ich dieselben vertreten kann. Die Seelsorge ist überhaupt ein Werk, in welchem wir mit dem besten Willen, und gerade wir Pfarrer, manches Stückwerk begehen... Viel hängt von der Befähigung und dem richtigen Ermessen der Pflegerin ab und es ist für sie besonders schwer, bei Schwerkranken und Sterbenden die richtigen Worte zu finden.

Ein Rapport der Dienstleistungen aus dem Jahre 1904 ist noch vorhanden. Darin sind die von Schwester Lisbeth Bürer in Brugg und Umgebung geleisteten Dienste verzeichnet:

Gepflegt:	46 Patienten,
	wovon 6 in den Landgemeinden.
Dienstleistungen:	1100 (längere oder kürzere Besorgungen)
Nachtwachen:	35
Krankentransporte:	7

Schwester Lisbeth Bürer arbeitet von 1887 bis 1893 als Hausmutter im Brugger Kinderspital und von 1902 bis 1910 als Gemeindegeschwester in Brugg. Von ihr ist ein Brief erhalten geblieben, dessen Original, wie alle andern Zeugnisse, die mir freundlicherweise vom Diakonissenhaus in Riehen zur Verfügung gestellt wurden, in der alten deutschen Schrift verfasst sind. Schwester Clara Schulze, eine 91jährige Riehener Diakonieschwester, hat die Schriftstücke entziffert.

Schwester Lisbeth berichtet Pfarrer Schulze, dem seinerzeitigen Vorsteher der Diakonissenanstalt über einige Erlebnisse in Brugg:

Es ist schon lange, seitdem ich Ihnen geschrieben habe, so denke ich, Sie werden sich wundern, wie es mir geht. Es geht mir recht ordentlich, von Tag zu Tag komme ich durch. Eine Zeitlang hatte ich ziemlich Arbeit, aber jetzt habe ich weniger zu tun, dann benütze ich jedesmal die Gelegenheit und gehe zu den alten Leuten, die sind sehr froh, wenn man ihnen etwas vorliest. Ich bin in Brugg nicht mehr in Verlegenheit wegen Arbeit, ich finde immer genug und danke meinem Gott alle Tage, dass ich darf arbeiten. Wünsche Ihnen zum neuen Jahre Gottes reichen Segen, was auf uns wartet ist Gott bekannt. Glück oder Unglück, alles steht in seiner Hand. Und sicher sind wir ja nie. – Gestern abend ging ein Herr Simmen, Weinhändler, in das Wirtshaus. Das war dem armen Mann das Hauptquartier. Er wollte noch eine Reise machen, aber gestern Abend bekam er im Wirtshaus einen Herzschlag. Man brachte ihn tod nach Hause, er hatte noch so Lärme gemacht- und jetzt ist er tod. Den 6. Juni musste ich zu einem alten Mann gehen, der krank war an Lungenkatarrh. Acht Tage war ich bei diesem Patienten bei Tag und bei Nacht. Er hatte starke Atembeschwerden. Nach 8 Tagen war Herr Füchsli wieder soweit, dass er in die Luft hinaus konnte. Herr Füchsli hatte zwei Knaben bei sich von seinem Sohn, der gestorben ist. Der eine heisst Theophil, der nur ein Bein hat, der jüngere August, erst 6 Jahre alt, aber sehr entwickelt für sein Alter. August war der Sonnenschein für Herr Füchsli, denn der arme Mann hatte viel Schweres in seinem Leben, das er niemandem sagen konnte auf dieser Erde. Überall wo Herr Füchsli hinging, wollte der Knabe mit. Nicht weit von dem Hause wohnte ein Förster Geissberger, der Waldförster, ein beliebter Mann. Dieser war ein Freund von dem kleinen August. Jeden Tag ging der Kna-

be zu dem Förster um guten Tag zu sagen, zugleich ging er zu einer kranken Frau, die ihn als kleiner Knabe auferzogen hatte. Dies waren die Freunde von August. Als der Waldförster einmal Holz verkaufte und ausrief, bekam er einen Herzschlag und war tot. Der Förster Geissberger wurde heimgeführt. Er lag ganz in den Blumen. August wollte seinen Freund noch sehen, jedenfalls hat es einen tiefen Eindruck gemacht auf den lieben Kleinen.

Nach drei Tagen wurde August krank an einer Blinddarmentzündung. Die Krankheit nahm gleich eine schlimme Wendung. Nach 8 Tagen bekam er einen Rückfall. Am Morgen sagte August: «Schwester Lisbeth, hast du den Leichenwagen nicht gesehen, der kommt zu mir.» Die ganze Nacht durch ging es schwer. Am Morgen sagte August noch: «Ihr müsst mich anders legen, ich liege nicht recht. »Als man ihn fragte, wie er denn liegen wolle, sagte er: «Ich will liegen wie der Förster Geissberger gelegen hat», legte sich hin und verschied...

Für Herr Fuchsli war dies ein Schlag. Sehr still und geduldig ertrug er diesen Schmerz. Ein paar Tage darauf erkrankte er an einer Lungenentzündung. Er wünschte die Fotografie von August oben an seinem Bett. Oft sah er sie an und sagte: «Gusti, ich komme auch bald.» Den letzten Tag wünschte er noch das Bild in seiner Hand, sah es an und sagte: «Es geht nicht mehr lange, so komme ich auch.» Nachts 2 Uhr verstarb er.

Eine Geschichte wie eine Legende. – Erlebt und erzählt von Schwester Lisbeth Bürer im Jahr 1906.

1915 verlangte der Vorsteher der Diakonissenanstalt Riehen von Pfarrer Jahn einen Anstellungsvertrag. Das war eine Neuerung, aber auch eine Notwendigkeit. Wir können uns kaum mehr vorstellen, was in früheren Jahrzehnten von den Diakonieschwestern verlangt wurde. Nach oftmals langem und schwerem Tagewerk übernahmen sie noch halbe oder ganze Nachtwachen. Keinen freien Sonntag, keinen freien Tag, keine Ferien. Das waren Opfer, die man den Schwestern aus Barmherzigkeit den Kranken gegenüber zumuten zu dürfen glaubte. Pfarrer Jahn schrieb nach Riehen, dass ein solcher Vertrag seines Wissens nicht existiere, und dass man bisher auch ohne einen solchen ausgekommen sei!

Brugg-Gemeindeschwestern.
2. Mai 1898.

<i>eingetreten</i>	<i>von</i>	<i>aus</i>	<i>auf</i>	<i>und getreten</i>
2. V. 1898	Karac Gm. Pfleger	Marie Matzinger	Burgdorf Krigger	16. III. 99
13. III. 1899	Davos Lust. Gm. Pfleger	Lydia Lutz		10. XII. 1901
2. I. 1902		Karoline Blatter	Krankenk. Mündler	5. IX. 1902
22. IX. "		Lisebeth Bühner		18. XI. "
17. XI. "		Karoline Blatter	Krankenk. Mündler	17. XII. "
15. XI. "		Lisebeth Bühner		12. X. 1910
5. IX. 1906		Sophie Wilt (Dallg.)		28. IX. 1906
12. X. 1910	Thal.	Karoline Wietrich		14. III. 1921
6. IV. 1911		Elise Wehrli	Dallg.	6. V. 1911
1. XI. 1920	Davos	Berta Muentzger	2. Bf. Kr.	1. XI. 1922
2. XI. 1922		Ida Rockensack		9. X. 1926
9. X. 1926		Anna Pfeiffer		15. XI. 1941
3. VII. 1942		Anna Kerner		12. VI. 1946
12. VII. 1946		Ulla Lipp	brachte ab 11. XI. 54	11. XI. 1954
13. XI. 1946	Alle Lini in Reichel & Reichel	Kirschner-Operative u. Zehlp. in Adelsboden		28. III. 1947
27. V. 1948		Berta Müller	Mly.	13. IV. 1948
20. VII. 1948		"	"	27. X. 1948
18. VI. 1949		Irma Kaspar		22. VIII. 1949
15. V. 1955		Berta Müller	1. II. 68 - 10. III. 68 krank	31. XII. 1968

Station aufgehoben

Das Verzeichnis der in Brugg tätigen Gemeindeschwestern weist in den Jahren 1898 bis 1955 14 verschiedene Namen auf. Anna Pfeiffer und Berta Müller waren die treuesten unter ihnen. 1968 wurde die Station aufgehoben.

Im Jahr 1921 wurde in der Gemeindekrankenpflege von den Patienten erstmals Pflgetaxen verlangt, eine Neuerung, von der nicht jede Schwester begeistert war. Am 23. März 1921 schreibt Pfarrer Jahn:

Unsere Kommission ist durchaus der Ansicht, dass Schwester Karoline ihre Arbeit vorzüglich gemacht hat. Sie hat sich aber, wie sie Ihnen des Näheren auseinandersetzen kann, an unseren Taxen gestossen. Persönlich bin ich auch kein Freund solcher Neuerungen, doch glauben wir, diesen Versuch zur Finanzierung unseres Unter-

nehmens machen zu müssen. Schwester Berta Muntwyler hat sich besser da hinein gefunden, indem sie wohl weiss, dass sie bloss die eigentlichen Handreichungen und Behandlungen zu notieren hat, das anderweitige Verweilen am Krankenbett oder Besuche sind nicht verrechnet. Mit gutem Willen hat sich doch das Publikum daran gewöhnen können, dass es nicht gleich an alle möglichen Kostenfolgen denkt, wenn die Schwester erscheint.

Die Riehener Schwestern wurden beinahe in alle Kantone der Schweiz ausgesandt, in die Spitäler, die Heime und für die Krankenpflege zu Hause. Ausserdem benötigten sie ihre Schwestern in den eigenen Anstalten, Heimen und auch im Diakonissenspital in Riehen, wo später eine vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Pflegerinnenschule gegründet wurde. Es war bestimmt keine leichte Aufgabe, all diesen Wünschen und Forderungen nach Pflegerinnen nachzukommen, die an das Mutterhaus gelangten.

Auch Pfarrer Jahn wusste um diesen Schwesternmangel und schrieb am 18. März 1925 besorgt nach Riehen:

...ob der Posten der Gemeindecrankenpflege in Brugg von Ihnen gehalten werden kann?

Da war jedoch noch etwas, was den pflichtbewussten Pfarrer beschäftigte:

In unserem Vertrag war die Gemeindeschwester im Kinderspitäl stationiert, quasi wie ein verdoppelter Posten eines miteinander verbundenen Unternehmens, weshalb wir früher die Spitalschwester auch in die Gemeinde senden konnten. Es ist aber zu vermerken, dass die Gemeindecrankenpflege ein getrenntes Unternehmen ist, das einer besonderen Aufsichtskommission unterstellt ist, die ich in diesem Schreiben vertrete.

Und so geschah es. Das Unternehmen Gemeindecrankenpflege Brugg konnte weiterhin selbständig bestehen. Vorübergehend konnte die Stadtschwester im Bürgerasyl logieren – wahrscheinlich musste sie auch dort manchmal einspringen!

1968 konnte die Stelle in Brugg nicht mehr besetzt werden. Schwester Berta Müller war somit die letzte Diakonieschwester von Riehen, welche in Brugg als Stadtschwester amtete.



Schwester Berta Müller, die letzte Gemeindeschwester aus dem Diakonissenhaus in Riehen.

Zu ihrem Rücktritt schrieb Oskar Leder:

Sie gehörte zum Stadtbild, unsere Schwester Berta. Sie ist zwar nicht bei der Gemeinde angestellt, wie die Bezeichnung vermuten lässt, sondern wird von einer selbständigen Kommission betreut unter dem Namen «Krankenpflege der Kulturgesellschaft». Mit Schwester Berta verliert Brugg eine vorbildliche Gemeindeschwester, energisch, wo es notwendig war, aber mit einer grundgütigen Einstellung zu allen ihren vielen dankbaren Patienten. Unsere Krankenschwester tritt nun zufolge ihres Alters von ihrem Amte zurück und leider kann die Stelle wegen allgemeinem Schwesternmangel nicht mehr besetzt werden.

Neuerungen und Veränderungen

In den Jahren, als Schwester Berta in Brugg arbeitete, erlebte sie etliche Neuerungen im Gesundheits- und Pflegewesen, so die 1948 erfolgte Gründung des Hauspflegevereins. Diese neue Institution brachte eine grosse Entlastung in der Krankenpflege zu Hause, denn die Gemeindeschwester, die möglichst viele Hilfsbedürftige besuchen soll, kann unmöglich auch noch den Haushalt besorgen, wenn etwa die Mutter erkrankt ist. Diese Aufgabe nimmt ihr die Hauspflegerin ab. Auch die Pro Senectute und der Katholische Mütterverein vermitteln wertvolle Haushalthelferinnen.

In den Jahren 1965 bis 1967 wurde die Alterssiedlung als erste Etappe eines Alterszentrums in Brugg verwirklicht. Schwester Berta durfte dort in eine neue Wohnung einziehen. Ihre frühere Behausung in der Altstadt war weitaus weniger komfortabel, musste doch im Winter der Ofen mit Holz und Kohle geheizt werden.

In der Alterssiedlung wurde der Gemeindeschwester ein Materialmagazin zur Verfügung gestellt. Dieser Raum wurde später zum Gemeindeschwesternbüro und ist heute noch als Spitexzentrum in Betrieb. Beim Pflegematerial, das mir Schwester Berta hinterlassen hatte, befanden sich auch noch Schröpfköpfe. Schwester Berta kannte sich in der Kunst des Schröpfens gut aus, wurde es doch früher von den Ärzten noch häufig verordnet.

Die Wandlung, die Medizin und Krankenpflege in den letzten Jahren durchgemacht haben, wirkten sich selbstverständlich auch in der Gemeindekrankenpflege aus. Früher mussten die Gemeindeschwestern viel wickeln, schröpfen und Pflaster auflegen. Bei Thrombosen verordnete der Arzt noch oft das Ansetzen von Blutegeln. Auch mit diesen Tierchen wussten die Schwestern der «alten Schule» noch bestens umzugehen.

Anfangs Januar 1969 bekam ich den Schlüssel zum Materialmagazin, zusammen mit ein paar guten Ratschlägen von Schwester Berta. Etwas wehmütig anvertraute sie mir schliesslich auch ihre Patienten. Die damalige Oberschwester des Diakonissenhauses in Riehen freute sich, dass wieder eine in Riehen ausgebildete Krankenschwester in Brugg wirken konnte. Als ich 22 arbeitsreiche Jahre später selbst in den Ruhestand trat, schrieb mir eine ehemalige Schulschwester aus Riehen, dass sie es bedaure, dass die lange Ket-

te der Verbindung zu Brugg abzureissen drohe –. Eine lange Kette, an der jede Schwester mitgewirkt und ein «Unternehmen» mit aufgebaut hat, welches bis heute bestehen blieb.

Gemeindekrankenpflege im Umbruch

«Hier spricht der automatische Telefonbeantworter der Gemeindekrankenpflege in Brugg...» So etwa präsentiert sich die moderne spitalexterne Krankenpflege nach aussen. Über den Begriff «Spitex» ist schon viel geredet und geschrieben worden. Ist das alter Wein in neuen Schläuchen? Tatsächlich steckt hinter dem Begriff Spitex eine alte Sache, kombiniert mit neuem Denken. Stand früher der Wille zum Helfen im Vordergrund, soll moderne spitalexterne Krankenpflege allen Veränderungen gesellschaftlicher und bevölkerungspolitischer Natur Rechnung tragen. Das erfordert bei allen Beteiligten ein Umdenken: Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den Diensten sind enorm wichtig, damit optimal und effizient gearbeitet werden kann.

Das Sprichwort «Gut Ding will Weile haben», lässt sich auf die Gemeindekrankenpflege Brugg übertragen. Sie hat sich Schritt für Schritt der neuen Zeit angepasst. Während meiner 22jährigen Tätigkeit konnte ich diesen Wandel miterleben und dies bedeutete auch Vorurteile abzulegen und mitzuhelfen wenn es galt, neue und bessere Arbeitsmethoden einzuführen. Die ersten 3 Jahre war ich fast ganz auf mich selbst angewiesen. Das Wort Teamwork kannte man in der häuslichen Krankenpflege noch nicht. Erst 1972 wurde Schwester Waltrud Ciganek als zweite Schwester engagiert. 1973 kam es zum Zusammenschluss zwischen der Krankenpflegekommission der Kulturgesellschaft und dem Hauspflegeverein. 1976 konnte das neue Altersheim in Brugg bezogen werden und dies bedeutete wiederum einen Meilenstein im Gesundheits- und Pflegewesen. Eine Neueinteilung in der Gemeindekrankenpflege erfolgte Ende der siebziger Jahre, indem Brugg pflegemässig in Quartiere aufgeteilt wurde. Neu hinzu kam die Pflicht zum Schreiben von Rapporten an die Krankenkasse, welche im Gegensatz zu früher, Beiträge an die Hauskrankenpflege entrichtet. In den letzten Jahren standen 4 bis 5 Schwestern mit je einem 50-Prozent-Pensum im Einsatz.

Im Gemeindeschwestenbüro sind Rapporte und Teamgespräche zur unumgänglichen Notwendigkeit geworden. Die Arbeitseinteilung wird von der Vermittlerin des Hauspflegevereins übernommen, nach Absprache mit den Schwestern. Neues Pflegematerial erleichtert die Arbeit der häuslichen Krankenpflege und im Notfall können sogar Krankenbetten vom Hauspflegeverein gemietet werden.

Pflege das Leben, wo du es triffst...

Wo wir auch hinkommen, überall treffen wir Menschen, die Hilfe brauchen. Vielfältig ist die Arbeit in der Krankenpflege zu Hause, von der grundsätzlich niemand ausgeschlossen wird: Eine 80jährige Diabetikerin braucht regelmässige Insulininjektionen; ein 40jähriger alleinstehender Mann ist schwer grippekrank und benötigt eine Hauspflegerin, welche für ihn kocht. Wir besuchen aber auch die an Multipler Sklerose erkrankte Frau, welcher wir beim Waschen und Anziehen helfen. Ihr gegenüber wohnt eine schwerkranke Patientin, welche gerne zu Hause sterben möchte. Die Angehörigen sind bereit ihr beizustehen und wir sind verantwortlich für eine gute Pflege. Und dann kann passieren, dass dazwischen ein Anruf im Telefonbeantworter gespeichert wurde und auch dieser Notfall muss irgendwie in den Tagesablauf eingefügt werden...

Quellenangaben:

Samuel Heuberger: Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1415.

Rober Brunner: Zur Erinnerung an die Mordnacht vom 30. Juli 1444.

Walther Ryser: Vom ersten aargauischen Kinderspital zum Reformierten Kinderheim Brugg, 1866–1986. Brugger Neujahrsblätter 96 (1986) und 97 (1987).

Fritz Hoch: Hundert Jahre Diakonissenanstalt Riehen 1852–1952 .

J.J. de Pury-Miescher: Diakonissenanstalt Riehen: Ansprache im hundertsten Jahresbericht 1951/52.